

Clark Ashton Smith
**DAS LABYRINTH
DES MAAL DWEB**

Gesammelte Erzählungen Band 3



Aus dem Amerikanischen von Malte S. Sembten u. a.

FESTA

Originalausgabe
© by the Estate of Clark Ashton Smith
Anmerkungen © 2013 by Scott Connors und Ron Hilger
© dieser Ausgabe 2013 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-128-6
eBook 978-3-86552-299-3

INHALT

DIE KETTE DES AFORGOMON
Seite 7

EIN TRANK FÜR DIE MONDGÖTTIN
Seite 33

PRINZ ALCOUZ UND DER MAGIER
Seite 49

EIN ABENTEUER IN DER ZUKUNFT
Seite 52

DIE VENUS VON AZOMBELI
Seite 105

DER ALLMÄCHTIGE DES MARS
Seite 141

DIE RÜCKKEHR DES HEXERS
Seite 197

DER FLIRT
Seite 218

GENIUS LOCI
Seite 220

ETWAS NEUES
Seite 244

DIE DIMENSION DES ZUFALLS
Seite 248

EIN GEDICHTBAND VON BURNS
Seite 283

INVASION VON DER VENUS
Seite 287

SADASTOR
Seite 329

Will Murray: MAAL DWEB, HERRSCHER ÜBER XICCARPH
SEITE 334

DAS LABYRINTH DES MAAL DWEB (1932)
Seite 340

DAS WAGNIS DES MAAL DWEB (1935)
Seite 363

Scott Connors und Ron Hilger:
Anmerkungen zu den Erzählungen
Seite 381

DIE KETTE DES AFORGOMON

Es ist wirklich seltsam, dass John Milwarp und sein schriftstellerisches Werk schon nach so kurzer Zeit beinahe vergessen sind. Seine in leicht blumigem, romantischem Stil abgefassten Orient-Romane erfreuten sich noch vor wenigen Monaten zahlreicher Leser. Nun jedoch finden sie trotz ihrer Spannweite und gedanklichen Tiefe, trotz ihrer bezwingenden Sprachmagie nur noch selten Erwähnung. Und anscheinend sind sie auf unerklärliche Weise aus den Regalen der Buchhandlungen und Bibliotheken verschwunden.

Selbst Milwarps geheimnisvoller Tod, der Polizei und Wissenschaft gleichermaßen vor ein Rätsel stellte, rief nur flüchtiges Interesse hervor. Sehr bald legte sich die Aufregung, ohne den geringsten Wellenschlag zu hinterlassen. Es schien, als hätte das Ereignis die Menschen nie beschäftigt.

Ich war einige Jahre lang gut mit Milwarp bekannt. Dennoch ist meine Erinnerung an den Mann eigentümlich unscharf geworden, ähnlich einem Bild, das man in einem beschlagenen Spiegel erblickt. Seine düstere, halb fremdstämmige Persönlichkeit, seine Beschäftigung mit dem Okkulten, sein umfassendes Wissen über das Leben und die Brauchtümer des Orients ... all dessen erinnere ich mich so mühsam und undeutlich, als versuchte ich, mir einen Traum ins Gedächtnis zu rufen. Mitunter bin ich fast schon zu glauben bereit, dass es meinen Freund Milwarp niemals gegeben hat. Es ist, als falle dieser Mann samt allem, was ihn betrifft, einem allgemeinen Vergessen zum Opfer, das ihn auf rätselhafte Weise deutlich schneller aus den Annalen der Menschheit tilgt, als es dem normalen Lauf der Dinge entspricht.

In seinem Testament hatte Milwarp mich zu seinem Nachlassverwalter bestimmt. Ich habe versucht, einen Verlag für den unveröffentlichten Roman zu finden, den er hinterließ. Doch obwohl dieser Roman Milwarps übrigen Werken in

keiner Weise nachstand, erwiesen sich meine Mühen als vergeblich. Milwarp sei nicht mehr gefragt, hieß es. Nun also veröffentliche ich in Form einer Erzählung in einem Magazin den Inhalt des Tagebuchs, das der Verstorbene während der letzten Wochen vor seinem Tod führte.

Es mag sein, dass dieses Tagebuch für aufgeschlossene Leser etwas Licht in das Rätsel um Milwarps Ableben bringt. Schon jetzt erscheinen die Umstände dieses Todes nahezu aus der kollektiven Erinnerung getilgt. Daher gebe ich sie in meinem Bestreben, das Gedenken an Milwarp aufzufrischen und lebendig zu erhalten, noch einmal wieder.

Milwarp war gerade nach San Francisco in sein Wohnhaus zurückgekehrt, nachdem er sich lange Zeit in Indochina aufgehalten hatte. Ich und andere, die ihn näher kannten, vermuteten, dass er sich an Orten aufgehalten hatte, die Reisende aus dem Abendland nur selten betreten. Um die Zeit seines Ablebens hatte er gerade die fertig getippten Seiten eines neuen Romans durchkorrigiert, der von den romantischeren und geheimnisvolleren Aspekten Burmas handelt.

Am Morgen des 2. April 1933 erschrak Milwarps Haushälterin, eine Frau in mittleren Jahren, über einen gleißend grellen Lichtschein, der hinter der halb geöffneten Tür von Milwarps Arbeitszimmer hervordrang. Es sah aus, als stünde der gesamte Raum in Flammen. Die entsetzte Frau ging der Sache sofort auf den Grund. Sie betrat das Arbeitszimmer und erblickte ihren Herrn, der in einem Lehnstuhl am Schreibtisch saß. Am Leib trug er eines der prachtvollen, düsteren Gewänder aus chinesischem Brokat, die er anstelle eines Hausmantels anzulegen pflegte. Hoch aufgerichtet und starr saß er da, und auch der Füllhalter, der im Klammergriff seiner Finger auf den offenen Seiten eines Büchleins mit handschriftlichen Aufzeichnungen ruhte, bewegte sich nicht. Rings um ihn loderte und glosste einer Aureole gleich das fremdartige Licht. Im ersten Moment war die Frau überzeugt, Milwarps Kleider hätten Feuer gefangen.

Mit einem warnenden Aufschrei stürzte sie zu Milwarp hin. Im selben Moment steigerte sich die Helligkeit der gespenstischen Aura ins Unerträgliche. Das fahle Frühlicht der Morgendämmerung wurde ebenso überstrahlt wie die Glühbirnen, die noch immer brannten, als hätte Milwarp die ganze Nacht am Schreibtisch gearbeitet. Zugleich schien das gesamte Zimmer eine Wandlung zu vollziehen: Die Wände und der Schreibtisch verblassten. An ihrer Stelle tat sich ein riesiger, leuchtender Abgrund vor der Haushälterin auf. Am Rand des Abgrunds stand nicht mehr der bequeme Polstersessel, sondern ein riesiger, grob aus Stein gemeißelter Sitz, und diesen Sitz nahm ihr Herr in starrer, gestraffter Haltung ein. Sein schweres Brokatgewand war verschwunden. Stattdessen verbargen gleißende Spiralen reinen weißen Feuers seinen Körper, den sie in Form aneinandergeschmiedeter Ketten vom Hals bis zu den Füßen umschlangen. Das grelle Leuchten dieser Ketten war der Frau unerträglich. Zusammengekrümmt wich sie zurück und schlug die Hände vor die Augen. Erst als sie eine Verdunklung ihrer Umgebung bemerkte, wagte sie, wieder hinzusehen. Das unheimliche Glosen erstarb und das Zimmer nahm wieder sein altvertrautes Aussehen an. Und wie zuvor saß Milwarp in einer Haltung am Arbeitstisch, als ob er gerade schrieb.

Aufgewühlt und entsetzt, wie sie war, fand die Frau doch den Mut, zu ihrem Herrn hinzutreten. Ein grässlicher Gestank nach versengtem Fleisch quoll unter seinen Kleidern hervor. Diese allerdings wirkten völlig unversehrt und zeigten keine sichtbaren Brandspuren. Milwarp selbst war tot. Seine Finger umkrallten den Füllhalter, und aus seinen starren Gesichtszügen stierten die Augen gläsern hervor wie im Todeskrampf. Sein Hals und seine Handgelenke wurden rundum von furchtbaren, tief eingefressenen Brandwunden entstellt. Bei der Leichenschau kam heraus, dass diese Brandmale, deren Form an mächtige Kettenglieder gemahnte, sich fortsetzten und als gewundene Spur versengten Fleisches ebenso um Milwarps Arme, um seinen Rumpf und um seine

Beine verliefen. Fraglos hatten diese Verbrennungen zum Ableben geführt: Milwarps nackter Leib war, so schien es jedenfalls, mit bis zur Weißglut erhitzten Eisenketten umwickelt worden.

Der Augenzeugenbericht der Haushälterin stieß auf nur wenig Glauben. Dennoch sah sich niemand in der Lage, eine stichhaltige Erklärung für das bizarre Rätsel abzugeben, welches Milwarps Ableben aufgab. Seinerzeit rief es viele fruchtlose Erörterungen hervor. Aber wie bereits angedeutet, lenkten die Menschen ihre Aufmerksamkeit bald auf andere Themen. Die Bemühungen, das Rätsel zu ergründen, erlahmten rasch. Chemiker bemühten sich, die Zusammensetzung einer Droge zu ergründen, welcher Milwarp verfallen war – ein eigenartiges graues Pulver, durchsetzt mit kleinen perlenähnlichen Körnern. Doch ihre Tests wiesen lediglich die Beimischung eines Alkaloids nach, dessen Herkunft und Eigenschaften der westlichen Wissenschaft unbekannt sind.

Mit jedem weiteren Tag, der verging, verlor sich die ganze Angelegenheit mehr aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit. Auch begannen jene, die mit Milwarp bekannt gewesen waren, eine Vergesslichkeit in Bezug auf den Mann zu offenbaren, die kaum weniger unerklärlich schien als sein bizarrer Tod. Die Haushälterin, die anfangs unbeirrbar zu ihrer Aussage gestanden hatte, teilte nach einer Weile die allgemeinen Zweifel an ihrem Erlebnis. Je häufiger sie ihren Bericht wiederholte, desto vager und verworrener fiel die Geschichte aus. Mehr und mehr Einzelheiten der wider natürlichen Vorgänge, deren von Grauen geschüttelte Zeugin sie gewesen war, schienen aus ihrem Gedächtnis zu verschwinden.

Das Büchlein, in dem Milwarp anscheinend zum Zeitpunkt seines Todes geschrieben hatte, ging zusammen mit seinen übrigen Unterlagen in meine Obhut über. Es erwies sich als Tagebuch, dessen letzter Eintrag unvermittelt abbrach. Nachdem ich es gelesen hatte, fertigte ich mit eigener Hand in aller Eile eine Abschrift an. Denn aus unerfindlicher

Ursache beginnt die Tinte von Milwarps Zeilen zu verblassen. Einige Stellen sind schon jetzt kaum noch zu entziffern.

Dem Leser werden einige Textlücken auffallen. Sie verdanken sich Abschnitten, die in einem Alphabet abgefasst sind, das weder ich noch irgendein mir persönlich bekannter Fachmann zu entschlüsseln vermögen. Diese Abschnitte scheinen einen wesentlichen Bestandteil des gesamten Berichtes auszumachen, und sie häufen sich zum Schluss hin – ganz so, als hätte der Verfasser sich zunehmend einer Sprache bedient, an die er sich aus einem früheren Leben erinnerte. Derselben geistigen Rückwendung muss man auch die eigentümlichen Datierungen zuschreiben, die den Übertritt Milwarps, der allerdings weiterhin auf Englisch berichtet, von unserer heute gebräuchlichen zu einer vorweltlichen Zeitrechnung zu belegen scheinen.

Nachstehend gebe ich das Tagebuch vollständig wieder. Es beginnt mit einer undatierten Anmerkung:

Dieses Buch wird, falls man mich über die Eigenschaften des Rauschgifts *Souvara* zutreffend unterrichtet hat, den Bericht meines früheren Lebens in einem verschollenen Zeitzyklus enthalten. Seit sieben Monaten bereits befinde ich mich im Besitz dieser Droge. Bislang jedoch hielt mich die Angst davon ab, sie auszuprobieren. Nun allerdings entnehme ich bestimmten Anzeichen, dass schon bald meine Wissbegier die Oberhand über die Furcht gewinnen wird.

Seit frühester Kindheit haben mich Ahnungen dunkler, unerklärlicher Art verfolgt, die darauf hindeuten schienen, dass ich in vergangenen Zeiten schon einmal gelebt habe. Diese Ahnungen äußerten sich eher in Empfindungen als in Gedanken oder Vorstellungsbildern – sie ähnelten den Gespenstern toter Erinnerungen. Verborgener in einem Winkel meiner Seele lebte seit jeher eine Sehnsucht, ein gestaltloses, wehmütiges Verlangen nach einer namenlosen Schönheit, die längst unter dem Staub der Zeit begraben lag. Zugleich suchte mich ein ebenso gestaltloses Grauen heim,

eine Vorahnung, als schwebte der Schatten eines längst vergangenen, doch immer noch drohenden Verhängnisses über mir.

Derartige Empfindungen bestanden während meiner Jugend wie auch im Erwachsenenalter unvermindert fort. Dennoch fand ich nirgendwo auch nur den geringsten Hinweis auf ihre Herkunft. Meine Reisen in den mystischen Orient, meine okkultistischen Forschungen brachten mich lediglich zu der Überzeugung, dass diese vagen Ahnungen zu einer älteren Inkarnation meiner selbst gehören, die unter dem Schutt fernster, längst verschollener Zeitalter begraben liegt.

Schon oft hatte ich im Lauf meiner Reisen durch die buddhistischen Länder von dem Rauschgift *Sowara* gehört, von dem man sagt, es ver helfe sogar dem Uneingeweihten zur Erinnerung an seine früheren Leben. Endlich, nach vielen fruchtlosen Bemühungen, gelang es mir, ein Quantum jenes Rauschgifts zu beschaffen. Auf welche Art ich das Rauschgift in meinen Besitz brachte, ist durchaus des Erzählens wert, aber hier nicht weiter von Belang. Bis zur Stunde habe ich – wohl aufgrund der bereits erwähnten Vorahnung – noch nicht gewagt, das Rauschgift zu erproben.

9. März 1933. Heute Morgen habe ich das *Sowara* zum ersten Mal eingenommen. Der Anweisung entsprechend löste ich eine genügende Menge in einem Glas reinen, destillierten Wassers auf und trank es aus. Anschließend lehnte ich mich behaglich in meinem Sessel zurück und atmete möglichst langsam und regelmäßig. Ich hegte keinerlei Vorerwartung bezüglich der Empfindungen, die mir anzeigen mochten, dass die Wirkung des Rauschgifts einsetzte. Man sagt nämlich, dass diese Begleitempfindungen vom Temperament des Konsumenten abhängen und somit stark schwanken können. Also schickte ich mich an, das Kommende in aller Ruhe abzuwarten, nachdem ich den Zweck des Experimentes gedanklich klar umrissen hatte.

Eine Zeit lang machte sich keinerlei Wandel in meinen

Wahrnehmungen bemerkbar. Ich verspürte lediglich eine geringe Beschleunigung des Pulsschlags und erhöhte meine Atemgeschwindigkeit entsprechend. Doch dann, ganz allmählich, wurde ich mir einer Schärfung des Sehens bewusst. Die chinesischen Läufer, die den Fußboden bedeckten, die Rücken der dicht gereihten Bände in meinen Bücherschränken, ja selbst das Holz der Stühle, Tische und Regale – all dies begann in neuartigen, nie gesehenen Farben zu leuchten. Damit einhergehend setzte ein eigentümlicher Wandel aller Größen und Formen ein ... jedweder Gegenstand schien sich auf eine bislang ungeahnte Weise auszu dehnen. Anschließend wurde meine Umgebung halb durchscheinend, als bestünde sie aus Nebelgebilden. Ich stellte fest, dass ich durch den marmorierten Einband einer bebilderten *Paradise Lost*-Ausgabe, die vor mir auf dem Tisch lag, hindurchsehen und die von John Martin gefertigten Illustrationen anschauen konnte.

All dies, ich wusste es, bedeutete lediglich eine Erweiterung des normalen Sehvermögens. Es stellte nur den Auftakt zu jener Wahrnehmung okkulten Gefühls dar, die ich mir vom *Souvara* erhoffte. Abermals konzentrierte ich meine Gedanken auf das Ziel des Experimentes. Ich bemerkte, dass die Nebelwände sich nunmehr völlig aufgelöst hatten, als habe jemand Vorhänge beiseitegezogen. Rings um mich, gleich Spiegelungen auf bewegtem Wasser, flimmerten und wogten verschwommene Szenarien, und ständig löste eines das andere ab. An mein Ohr drang ein undeutliches, aber unablässiges Tönen. Es wirkte melodischer als das Flüstern des Windes, des Wassers oder des Feuers und schien eine Eigenschaft des unbekanntes Elementes zu verkörpern, welches mich umgab.

Mit einem Gefühl bestürzender Vertrautheit erblickte ich die unscharfen, in ständigem Wandel begriffenen Bilder, die jenes ruhelose Medium an mir vorübertrug. Fernöstliche Tempel, auf deren Gepränge aus Bronze und Gold das Sonnenlicht gleißelte, wichen spitzen, dicht gedrängten Giebeln

und Turmdächern mittelalterlicher Städte, gefolgt von tropischen Dschungeln und nordischen Wäldern. Gleich Luftspiegelungen, die der Wüstenwind mit sich trägt, flogen die Trachten und die Menschentypen des Morgenlandes, Persiens, des alten Roms und Karthagos an mir vorbei. Jede der aufeinanderfolgenden Szenen gehörte einer noch älteren Epoche an als die vorangegangene – und ich wusste, dass jede davon einem meiner früheren Leben entstammte.

Trotz allem auch weiterhin an mein heutiges Ich gefesselt, betrachtete ich diese Erinnerungsbilder, die umso deutlicher wurden, je länger ihre Prozession andauerte, und schließlich sogar räumliche Tiefe gewannen. Ich erblickte mich selbst als Krieger und als Troubadour, als Edelmann und Kaufherrn und Bettler. Ich erbebt unter längst vergangenen Ängsten, ich fand mich beflügelt von längst erloschenen Hoffnungen und erschauerte unter längst versiegten Wonnen. Mich zogen Bande voran, die Tod und Vergessen schon lange zerrissen hatten. Dennoch ging ich nie völlig auf in einer jener früheren Inkarnationen: Nur zu gut wusste ich nämlich, dass die Erinnerung, auf die es mir ankam, zu einem noch älteren Ich aus einer weitaus früheren Epoche gehörte.

Der Strom der Trugbilder hielt an, und ein unbeschreiblicher Taumel ergriff mich; mir schwindelte angesichts der gewaltigen Ausdehnung und Dauer all dieser Daseinszyklen. Es war, als hätte ich, der Zuschauer, mich in ein graues Land verirrt, wo selbst die unbehausten Geister sämtlicher verflossener Epochen spukten auf ihrer ewig währenden Flucht vor dem Vergessen, ins Vergessen.

Die Mauern von Ninive, die Säulen und Türme namenloser Städte, vor meinem Blick erstanden sie auf und sanken dahin. Meine Augen erblickten die fruchtbaren Ebenen, in denen sich jetzt die Wüste Gobi ausdehnt. Die im Meer versunkenen Hauptstädte von Atlantis erhoben sich wieder in alter Herrlichkeit. Ich blickte auf die üppigen, wolkenverhangenen Landschaften der frühesten Kontinente. Eine kurze Zeit lang durchlebte ich noch einmal die Anfänge menschlichen

Lebens auf Erden – und wusste zugleich, dass das Geheimnis, das sich mir offenbaren würde, sogar noch weiter zurückreichte.

Zum Schluss verloren meine Traumbilder sich in schwarzer Leere ... Doch selbst inmitten dieser Leere, im Lauf endloser Äonen, schien ich noch immer zu existieren, gleich einem blinden Atom im kosmischen Raum zwischen den Welten. Rings um mich herrschten das Dunkel und das Schweigen jener Nacht, die der Erschaffung der Erde vorausgingen. Die Zeit floss rückwärts, lautlos wie der traumlose Schlaf ...

Dann wurde es hell – urplötzlich herrschte allseits Licht. Ich stand im strahlend hellen Glanz des Tages, umgeben von den majestätisch aufragenden Blütengewächsen eines weitläufigen Gartens, hinter dessen hohen, weinumrankten Mauern ich das undeutliche Raunen der großen Stadt Kalood vernahm. Über mir standen in ihrem Frühlingszenit die vier kleinen Sonnen, die den Planeten Hestan beschienen. Juwelengleich schillernde Insekten umschwirrten mich und ließen sich ohne Scheu auf den prächtigen, in Gold und Schwarz gehaltenen und mit astronomischen Zeichen durchwirkten Gewändern nieder, die mich umhüllten.

Neben mir erhob sich ein Altar, der die Form einer Sonnenuhr aufwies. Seine in mehrere Abschnitte unterteilte Skalenscheibe aus Achat trug die gleichen Symbole eingraviert, die meine Robe schmückten. Es handelte sich um die Zeichen des furchtbaren und allmächtigen Herrn der Zeit, des Gottes Aforgomon, dem ich als Priester diente.

Ich besaß nicht die mindeste Erinnerung an meine Existenz als John Milwarp. Für mich war der endlose Reigen meiner irdischen Leben etwas, das es nie gegeben hatte – oder das es erst in ferner Zukunft geben würde. Kummer und Verlorenheit erfüllten mein Herz wie Leichenasche eine Urne, und all die Farben und Düfte des Gartens, der ringsum erblühte, ließen mich die Tristesse allen Todes nur noch deutlicher empfinden. Finster starrte ich auf den Altar und haderte mit Aforgomon, stieß halblaute Lästerungen gegen

den Gott aus, der mir in seinem unergründlichen Ratschluss die Geliebte entrissen hatte und mich nun ohne jeden Trost meinem Schmerz überließ. Eines nach dem anderen verfluchte ich die Zeichen auf dem Altar: die Sterne, die Planeten, die Monde, welche den Zeitenlauf messen und vollenden. Belthoris, meine Braut, war Ende des vorigen Herbstes gestorben. Daher belegte ich die Sterne und Planeten, die jene Jahreszeit beherrschen, sogar mit zwiefachem Fluch.

Da gewährte ich, dass neben meinem eigenen noch ein weiterer Schatten auf den Altar fiel. Dies sagte mir, dass der finstere Gelehrte und Hexenmeister Atmox meiner Aufforderung, sich bei mir einzufinden, Folge geleistet hatte. Angst-erfüllt, doch auch mit einem Anflug von Hoffnung, drehte ich mich zu ihm um. Gleich auf den ersten Blick erfasste ich, dass er ein schweres, unheilvoll anmutendes Buch unter dem Arm trug, dessen Einbanddeckel aus schwarzem Stahl und dessen Schließen aus Diamant bestanden. Erst als ich mich hiervon überzeugt hatte, hob ich den Blick und sah in des Hexers Gesicht, das kaum weniger düster und furchteinflößend wirkte als der Foliant, den er trug.

»Seid gegrüßt, Calaspa«, sagte er schroff. »Gegen meinen Willen und wider mein besseres Urteil bin ich zu Euch gekommen. Was Ihr zu erfahren begehrt, findet sich in diesem Buch. Einst habt Ihr mich vor dem Zorn der Priester des Zeitgottes und vor dem Ketzergericht bewahrt. Daher kann ich Euch heute den Blick in eines meiner Bücher schwerlich verweigern. Doch wisset wohl: Sogar ich, der ich bereits Namen angerufen habe, die auszusprechen allein schon entsetzlich ist, und der ich manch verbotene Erscheinung heraufbeschwor – sogar ich würde es niemals wagen, meine Hand zu dem Beschwörungswerk zu leihen, das Ihr im Sinn habt. Wohl würde ich Euch bereitwillig helfen, wenn Ihr nur Zwiesprache mit Belthoris' Schatten halten wolltet oder es Euch verlangte, ihren noch frischen Leib zu beleben und aus dem Grab heraufzurufen. Doch was Ihr begehrt, geht

weit darüber hinaus. So müsst Ihr ganz allein die vorgeschriebenen Rituale vollziehen. Ihr ganz allein müsst die erforderlichen Worte sprechen ... denn die Folgen dieser Tat werden weitaus grauenvoller ausfallen, als Ihr glaubt.«

»Was scheren mich die Folgen«, versetzte ich voller Begier, »sofern es nur möglich ist, mir die verflissenen Stunden wiederzuschicken, die ich einst mit Belthoris geteilt! Glaubte Ihr denn, ich könnte mich mit ihrem körperlosen Schatten bescheiden, der zurückkehrt aus dem Totenreich? Oder, dass ich Freude an der schönen Hülle fände, die der nekromantisch eingeblasene Odem aus ihrer Ruhe gestört und gezwungen hat, dem Grab zu entsteigen und geist- und seelenlos umzugehn? Nein! Die, welche ich zu mir rufe, ist jene Belthoris, auf die der Schatten des Todes überhaupt niemals fiel!«

Es schien, als ob Atmox, der Meister schwärzester Künste, der Diener dunkelster Mächte, während meiner leidenschaftlichen Erklärung zurückschrak und erbleichte.

»Bedenket wohl«, sprach er mit mahnendem Ernst, »dass Eure Tat die heilige Kontinuität der Zeit unterbrechen wird und eine Blasphemie gegen Aforgomon darstellt, den Gott der Sekunden wie der Ewigkeiten. Zudem gibt es für Euch nur wenig zu gewinnen. Denn nicht die volle Dauer Eures Liebesglückes würde Euch zuteil, sondern nur eine einzige Stunde daraus. Und selbst diese muss mit maßloser Gewalt aus ihrem angestammten Platz im Gefüge der Zeit gerissen werden. Ich bitte Euch inständig: Lasst ab von Eurem Vorhaben und begnügt Euch mit bescheidenerem Zauberwerk!«

»Gebt mir das Buch«, verlangte ich. »Ich habe Aforgomon abgeschworen. Lange habe ich dem Gott der Zeit in gebührender Ehrfurcht getreulich gedient und habe zu seinen Ehren die auf ewig befohlenen Riten vollzogen. Doch zum Lohn hat der Gott mich verraten!«

Da endlich öffnete Atmox in jenem hoch wuchernden, üppigen Garten unter den vier Sonnen die diamantenen

Schließen des Buches mit dem Einband aus Stahl. Er schlug eine bestimmte Seite auf und legte das Werk widerstrebend in meine Hände.

Die aufgeschlagene Seite bestand wie sämtliche Blätter des Bandes aus einem unheiligen Pergament. Flecken dunklen Moders bedeckten sie, und ihre Ränder waren vom Alter geschwärzt. Doch unauslöschlich leuchteten die furchtbaren Zeichen auf ihr, die ein Erzmagier in frühester Zeit mit einer Tinte geschrieben hatte, die so hell glühte wie das frisch vergossene Blut von Dämonen. Und in meinem Wahn beugte ich mich über diese Seite, las sie wieder und wieder fieberhaft durch, bis mir die Augen schmerzten von den feurigen Runen. Geblendet schloss ich die Lider. Aber auch jetzt noch sah ich die Schrift auf dem Hintergrund einer rötlichen Finsternis brennen, so lesbar wie zuvor und sich windend gleich Höllengewürm.

Hohl tönend, als schлüge eine weit entfernte Glocke, drang Atmox' Stimme an mein Ohr: »Ihr kennt nun, Calaspa, den unaussprechlichen Namen jenes einen, dessen Beistand allein Euch die entflohenen Stunden zurückbringen kann. Und Ihr kennt nun den Wortlaut der Beschwörung, mittels derer diese verborgene Macht sich heraufrufen lässt. Und Ihr wisst auch um das Opfer, das sie verlangt. Ist nun, da Ihr Euch über all dies im Klaren seid, Euer Herz noch immer unverzagt, Euer Entschluss noch immer unbeugsam?«

Der Name, den ich in dem *Grimoire* gelesen hatte, gehörte der wichtigsten kosmischen Gegenmacht zu Aforgomon. Die Beschwörungsformel und die erforderliche Opfertgabe entstammten einem ruchlosen Dämonenkult. Dennoch besann ich mich keinen Augenblick lang, sondern bejahte Atmox' düstere Frage fest entschlossen und furchtlos.

Atmox erkannte meine finstere Entschlossenheit. So neigte er das Haupt und gab den Versuch, mich umzustimmen, auf. Ich hingegen tat, wie mir vom Hexenbuch geheißен. Ich entweihte den Altar des Aforgomon, indem ich Staub und Speichel auf seine wichtigsten Symbole schmierte. Unter

Atmox' schweigenden Blicken schnitt ich mir mit dem nadelspitzen Sonnenuhrzeiger des Altars tief in eine Ader meines rechten Arms. Das austretende Blut verspritzte ich in lückenloser Folge über jeden in die achatene Scheibe eingravierten Himmelsabschnitt, über jeden eingravierten Himmelskörper. Ich brachte das schändliche Blutopfer dar und intonierte dabei zu Ehren Xexanoths, des Lauernden Chaos, mit laut vernehmbarer Stimme ein furchtbares Ritual, indem ich dem Gott der Zeit geweihte Litaneien rückwärts und in verkehrter Reihenfolge herunterbetete.

Noch während ich diese Beschwörung sprach, schien es mir, als umwebten schmutzige Schattenschleier die vier Sonnen, und der Boden begann zu erbeben wie vom Tritt titanischer Dämonen, die mit Riesenschritten aus den Abgründen des Kosmos heraufstapften und ihren Fuß auf den Weltenrand setzten. Die Gartenmauern und die Bäume wogten wie Spiegelungen auf dem windgewellten Wasser eines Teichs, und mir selbst schwindelte vor Schwäche nach dem Verlust meines Blutes, das ich bei der Dämonenbeschwörung vergossen hatte.

Danach erfassten quälende Stöße und Erschütterungen jede Faser meines Fleisches, jeden Nerv meines Gehirns – es war wie das Schwanken von Städten im Epizentrum vernichtender Erdbeben oder wie das Zerbröckeln von Küsten unter dem Ansturm brodelnder Meere. Unaufhörlich wurde mein gemartertes Fleisch zerrissen, mein gefoltertes Gehirn geschüttelt, während die lautlosen Dissonanzen mich durchfegten auf ihrem Sturmritt von Abgrund zu Abgrund.

Ich strauchelte, und mein innerstes Wesen geriet ins Wanken. Nur undeutlich, wie aus weiter Ferne, vernahm ich Atmox' Anweisungen. Doch noch undeutlicher kam mir der Klang meiner eigenen Stimme vor, die dem Xexanoth Antwort gab und den Namen der gottlosen Nekromantie aussprach, die sich ganz allein durch seine Macht bewirken ließ. In meinem Wahnsinn flehte ich zu Xexanoth, mir den Gesetzen der Zeit und ihrem unveränderlichen Ablauf zum

Trotz nur eine einzige Stunde jenes verflossenen Herbstes zu gewähren, den ich vereint mit Belthoris verbracht hatte. Eine ganz bestimmte Stunde erlebte ich hingegen nicht, erinnerte ich mich doch aller von Belthoris' Gegenwart versüßten Stunden als gleichermaßen glückerfüllt und wonnevoll.

Die Worte auf meinen Lippen erstarben. Sogleich war es mir, als durchflatterte Finsternis die Luft wie ein gewaltiger Fittich. Die vier Sonnen erloschen, das Herz stand mir still wie im Tod. Dann kehrte das Licht zurück. Doch nun waren es die schräg einfallenden Strahlen milden, spätherbstlichen Sonnenscheins. Atmox' Schatten neben mir schien ebenso verschwunden zu sein wie Atmox selbst, und der gravierte Altar aus Achat wies weder Blutspritzer auf noch sonst eine Entweihung. Ich selbst, Belthoris' Geliebter, stand unbeschwert vom Wissen um künftige Reue und Verdammnis mit meiner Braut vor dem Altar und sah glückerfüllt zu, wie ihre jugendfrischen Hände seine uralte Skalenscheibe mit den Blumen schmückten, die wir gemeinsam im Garten gepflückt hatten.

Entsetzlich jenseits jeglichen Ermessens sind die Mysterien der Zeit. Selbst ich, der Priester und Eingeweihte, bewandert in den geheimen Lehren des Aforgomon, weiß allzu wenig über jenen kaum merklichen, doch unentrinnbaren Prozess, durch den das Jetzt zum Gestern wird und das Morgen ins Jetzt übergeht. Seit jeher hat der Mensch sich den Kopf zermartert über das Rätsel von Dauer und Vergänglichkeit, hat vergeblich zu ergründen versucht, wohin die verfließenden Tage, die verrinnenden Zeitalter entweichen. Einige stellten sich vor, dass die Vergangenheit unverändert weiter besteht und zur Ewigkeit gerinnt, sobald sie aus unserem sterblichen Gesichtskreis entschwindet. Andere hingegen glaubten, die Zeit sei eine Treppe, die Stufe um Stufe hinter dem, der sie erklimmt, zusammenfällt und hinabstürzt in einen Abgrund aus kosmischer Leere.

Doch wie auch immer es sich damit verhält – ich weiß, dass sie, die jetzt neben mir stand, jene Belthoris war, die noch

kein Schatten des Todes gestreift hatte. Die Stunde war frisch geboren, entsprossen einer goldenen Jahreszeit, und die kommenden Minuten waren geschwängert mit all den Überraschungen und Wundern, die eine noch unberührte Zukunft uns verhiess.

Meine Geliebte überragte von Gestalt die zarten, geradwüchsigen Lilien des Gartens. In ihren Augen lag der Saphirglanz mondloser Abende, die besät sind mit winzigen, goldfunkelnden Sternen. Eigentümlich war der Schwung ihrer Lippen, doch in ihrem Lächeln malten sich nur Frohsinn und Glück.

Schon seit unserer Kindheit hatte man uns einander anverlobt, und die Zeit der Vermählungsrituale stand dicht bevor. Gemäß der Sitte jener Welt war unser Umgang miteinander völlig ungezwungen. Belthoris kam häufig hierher, um Seite an Seite mit mir in meinem Garten zu lustwandeln und den Altar jenes Gottes zu bekränzen, dessen Monde und Sonnen auf ihren Umlaufbahnen schon bald unseren Frühling der Seligkeit herbeiführen sollten.

Selbst den Faltern, die uns auf hauchzarten, goldbestäubten Flügeln umtaumelten, konnte nicht so unbeschwert zumute sein wie unseren Herzen. Dem Alltag sorgenfrei entrückt, entfachten wir unsere ausgelassene Laune zu einem Rausch aus Wonne und Lust. Den bunten, sonnenwärts strebenden Blüten waren wir verschwistert, oder den pfeilschnell schwirrenden Insekten, und unsere gen Himmel sich schwingenden Seelen wurden eins mit den hundertfältigen Düften, die von der warmen Luft zum Firmament hinaufgetragen wurden. Unsere Ohren schienen taub für das machtvolle Brausen der großen Stadt Kalood, die sich jenseits meiner Gartenmauern erstreckte. Für uns gab es den bevölkerungsreichen Planeten namens Hestan nicht mehr ... nur wir beide allein existierten in einem Universum aus Licht in einem Himmel voller Blüten.

Von Liebe entflammt in jenen Momenten höchster Harmonie, schienen wir an die Ewigkeit zu rühren – und

sogar ich, der Priester des Aforgomon, gedachte nicht mehr der Tage, in deren Ablauf Blumen verblühen, und nicht mehr der Äonen, während derer ganze Galaxien vergehen.

Und da, betört vom Hochgefühl der Liebe, verstieg ich mich zu dem Schwur, dass weder Tod noch Zwietracht den vollkommenen Gleichklang unserer Herzen jemals trüben sollten. Und sobald wir den Altar geschmückt hatten, suchte ich die seltensten, die köstlichsten Blumen: grazil geformte Kelche mit Blättern rot wie Wein, der durch eine Becherwand aus Perlmutter schimmert, oder blau wie eine Mondnacht oder schneeweiß mit Rändern, gewölbt wie purpurne Lippen. Und unter Lachen und Küssen flocht ich sie ein in Belthoris' schwarze Lockenflut und erklärte dabei, nun solle ein anderes Heiligtum als jenes derzeit seine gebührende Opfergabe empfangen.

Zärtlich und zeitvergessen, wie es Liebenden eigen ist, verweilte ich bei meinem Tun. Ich war noch ganz darin vertieft, da taumelte neben uns ein großer, blutrot gefleckter Falter zu Boden, dessen Flügel sich auf seinem luftigen Tanz durch den Garten verletzt hatten. Belthoris, weichherzig und mitfühlend von Natur, machte sich von mir los, hob den Falter auf und barg ihn in ihren Händen. Dabei lösten sich mehrere der leuchtenden Blüten aus ihrem Haar, doch es war ihr egal. Tränen stürzten aus ihren tiefblauen Augen. Und als sie erkannte, dass der Falter unheilbar verletzt war und nimmermehr fliegen würde, da blieb jede Tröstung vergebens. Nicht länger mehr ging sie ein auf mein leidenschaftliches Werben. Ich, der ich mich nicht ganz so sehr um den Falter grämte wie sie, fühlte mich ein wenig verstimmt. Und zwischen der Traurigkeit meiner Liebsten und meiner Verstimmung öffnete sich ein winziger, flüchtiger Riss ...

Dann, noch ehe die Liebe unsere Verstimmung hätte bereinigen können – als wir vor dem furchtbaren Altar der Zeit standen, während unsere Hände nicht mehr ineinander lagen und unsere Blicke voneinander abgekehrt –, da schien es, als sinke ein Grabtuch aus Finsternis auf den Garten

hernieder. Ich vernahm das Krachen und Donnern zertrümmerter Planeten und gewahrte, wie ein schwarzer Strom der Vernichtung in der Dunkelheit an mir vorüberzog. Des Winters welches Laub stob um mich her und Regentropfen ... oder Tränen ... rauschten hernieder. Und abermals stiegen die Frühlingssonnen empor und prangten am Firmament in grausamer Pracht.

Mit ihren Strahlen kehrte auch das Wissen um all das zu mir zurück, was geschehen war: um Belthoris' Tod und um meine eigene Trauer, und um den Wahnsinn, der mich zu verbotenem Hexenwerk verleitet hatte. Nichtig, so wie alle übrigen Stunden, war nun auch die eine, die wiedergewonnene Stunde, und doppelt unersetzlich schien mein Verlust. In dicken Tropfen traf mein Blut auf den entweihten Altar, meine Mattheit wurde todesähnlich. Durch dunklen Nebel hindurch erblickte ich das Antlitz Atmox', des Hexers, der neben mir stand – und es glich der anklagenden Fratze eines Dämons ...

13. März. Ich, John Milwarp, bringe dieses Datum und auch diesen Namen mit sonderbaren Zweifeln zu Papier. Mein visionäres Erlebnis unter dem Einfluss des Rauschgifts *Souvara* endete mit dem Verrinnen meines eigenen Blutes auf jener von Symbolen bedeckten Sonnenuhrscheibe und mit dem flüchtigen Blick auf Atmox' von Grauen verzerrtes Gesicht. All dies hatte sich in einer anderen Welt zugetragen, in einem Leben, das von meinem jetzigen durch unzählbare Geburten und Tode getrennt ist. Und dennoch hat es den Anschein, als sei ich nicht restlos aus jener sagenhaft weit zurückliegenden Vergangenheit wiedergekehrt. Bruchstückhafte, aber eigentümlich deutliche und lebhaftere Erinnerungen verfolgen mich aus jenem Dasein, von dem ich während meiner Drogenvision einen kleinen Ausschnitt durchlebte. Ebenso erfüllen Teile der Überlieferungen des Planeten Hestan und Fragmente seiner Geschichte sowie Wörter aus seiner vergessenen Sprache ungebeten mein Hirn.

Vor allem jedoch fühlt mein Herz noch immer die Trauer Calaspas. Seine verzweifelte Totenbeschwörung, die einem anderen nicht mehr bedeuten würde als ein Traum in einem Traum, ist wie mit einem glühenden Eisen auf die schwarze Seite im Buch meiner Erinnerung gebrannt. Ich weiß um die schreckliche Natur des Gottes, den Calaspa gelästert hat, und um die Ruchlosigkeit der Dämonenanrufung, die er beging. Und ich kenne das Schuldgefühl und die Verzweiflung, die er mit in die Bewusstlosigkeit nahm.

Dies also ist es, an das mich zu erinnern ich ein Leben lang trachtete – dies ist es, das immer aufs Neue zu durchleben man mich verdammt hatte. Angst, schreckliche Angst erfüllt mich vor dem weiteren Wissen, das ein zweiter Versuch mit dem Rauschgift mir womöglich beschert.

Anmerkung des Herausgebers: Der nächste Eintrag in Milwarps Tagebuch beginnt mit einer sonderbaren, in englischer Sprache abgefassten Datierung: »Zweiter Tag des Mondes Occalat, im tausendundneunten Jahr des Roten Äons.« Vermutlich wird diese Zeitangabe in der Sprache des Planeten Hestan wiederholt, denn direkt darunter, aber erkennbar davon abgesetzt, folgt eine zweite Zeile aus unbekanntem Schriftzeichen. Mehrere Zeilen des anschließenden Textabschnittes sind ebenfalls in dieser fremden Sprache und Schrift abgefasst. Doch dann – als hätte unbewusst eine Umpolung stattgefunden – führt Milwarp seine Schilderungen auf Englisch fort. Ein Hinweis auf ein weiteres Experiment mit dem Rauschgift Souvara findet sich nicht. Doch ganz offensichtlich hat ein solches stattgefunden und weitere verschüttete Erinnerungen Milwarps zutage gefördert.

... Welcher Geist aus tiefstem Abgrund hat mich zu dieser Tat verleitet und mich blind gemacht für die Folgen? Wahrhaftig: Als ich für mich selbst und für Belthoris eine einzige Stunde des verflommenen Herbstes heraufbeschwor, samt allem, was mit dieser Stunde verknüpft war, da wurde dieser längst vergangene Zeitabschnitt auch für den gesamten Planeten Hestan und die vier Sonnen von Hestan neu heraufbeschworen, und auch diese

mussten ihn abermals durchlaufen. Mitten aus dem knospenden Frühling heraus wurden alle Menschen in den welken Herbst zurückversetzt. Nach dem Zeitsprung erinnerten sie sich nur noch an Ereignisse, die sich vor der wiedererwachten Stunde ereignet hatten. Von den künftigen Ereignissen, die auf diese Stunde folgten, besaßen sie keinerlei Kenntnis mehr. Doch als sie sich anschließend wieder in die Gegenwart zurückversetzt fanden, da entsannen sie sich plötzlich fassungslos des Waltens einer widernatürlichen Zaubermacht. Und Angst und Verwirrung ergriffen von ihnen Besitz. Und niemand konnte erklären, wie der Vorfall zu deuten sei.

Für kurze Zeit hatten die Toten wieder gelebt ... hatten die abgefallenen Blätter sich wieder mit ihren Zweigen vermählt ... waren die Gestirne wieder auf ihre alten Himmelspositionen gerückt ... war die Blume wieder zum Samen, die Pflanze wieder zur Wurzel geschrumpft. Dann erst, nachdem ihre Zyklen auf ewig in Unordnung geraten waren, hatte die Zeit ihren unterbrochenen Lauf fortgesetzt.

Und dennoch: Die Bahn keines einzigen Himmelskörpers ... kein einziges Jahr ... kein einziger Augenblick in der Zukunft, nichts würde jemals mehr exakt dem von der Natur gewollten Lauf entsprechen. Die Störung, die Abweichung, die ich verschuldet hatte, schien sich auf vielfachste Weise auszuwirken. Die Sonnen drohten von der Bahn abzukommen. Jeder Planet, jedes Atom musste seinen Bestimmungsort im Universum stets um ein wenig verfehlen.

All dies hielt Atmox mir warnend vor Augen, nachdem er den Blutfluss meiner Wunde gestillt hatte. Denn auch er war ins Gestrern gereist während jener wiedererweckten Stunde, auch er hatte ein früheres Ereignis von Neuem durchlebt. Für ihn war es eine Stunde, da er hinabstieg in die tiefsten Gewölbe seiner Behausung. Dort hatte er Aufstellung bezogen in einem magischen, von zahlreichen Pentagrammen gesicherten Kreis. Und inmitten unheiliger Räucherschwaden, fluchbeladene Zauberformeln hersagend, hatte Atmox einen Dämon beschworen.